

Predigt über Offenbarung 21, 1 – 7 (Ewigkeitssonntag, Pfr. Schiemel)

Im späten Herbst, wenn mit dem astronomischen Jahr auch das Kirchejahr zu Ende geht, denken wir evangelische Christen an die Verstorbenen. Wir werden im Verlauf dieses Gottesdienstes die Namen der Verstorbenen der letzten Monate verlesen und uns so noch einmal bewusst machen, was wir verloren haben, wen es nicht mehr für uns gibt. Und wir können die Gedanken schweifen lassen, wir können an all jene Menschen denken, von denen wir uns in den letzten Jahren, von denen wir uns im Laufe unseres Lebens verabschiedet haben, die uns schon seit längerem voraus gegangen sind.

Wenn ein Mensch stirbt, dann trifft uns das, auch wenn er alt und gebrechlich war, auch wenn wir mit seinem Tod rechnen mussten, doch meist unerwartet. Wir können, selbst wenn wir uns intensiv darum bemühen, nicht vorweg nehmen, wie es denn sein wird, wenn der andere nicht mehr ist. Wenn dann der Partner oder die Freundin, wenn ein Elternteil verstorben ist, dann stürzt eine Vielfalt von Gefühlen auf uns ein. Mit den einen haben wir gerechnet, die anderen verunsichern uns, sie passen nicht zu unserer Vorstellung von feierlicher Trauer, die unser Innenleben jetzt bestimmen sollte. Wenn ein Mensch gestorben ist, dann sind wir eben nicht nur traurig und müde. Wir sind auch zornig, weil wir uns allein gelassen fühlen von jemandem, mit dem wir das Leben geteilt haben und der sich jetzt einfach verdrückt hat. Wir fühlen uns schuldig, weil wir meinen, nicht alles für den verstorbenen getan zu haben oder weil wir uns nicht mehr um die Lösung noch offener Konflikte bemüht haben. Oder vielleicht sind wir sogar erleichtert, dass der Verstorbene seinen schweren Weg endlich zu Ende gegangen ist, und haben deswegen ein schlechtes Gewissen.

Wir sind mit einer Vielzahl von Gefühlen und Stimmungen konfrontiert, wenn jemand in unserer Umgebung stirbt. Und wir müssen nicht nur mit unserer Gestimmtheit umgehen. Wir brauchen auch eine Perspektive, eine Hoffnung. Wenn ein Mensch stirbt, dann wollen wir ihn nicht hergeben. Dann wollen wir, dass er in unserer Nähe bleibt, dass er ein Teil von uns bleibt. Wir machen die tröstliche Erfahrung, dass die Verstorbenen ein Teil von uns bleiben einerseits dadurch, dass sie uns etwas weitergegeben haben, dass wir in irgendeiner Weise sind wie sie. Wir haben unsere Anlagen, unsere Besonderheiten, unsere Träume von unseren Vorfahren. Andererseits bleiben die Verstorbenen ein Teil von uns, wenn wir an sie denken, wenn wir von ihnen erzählen, von ihren Persönlichkeiten, davon, wie sie gerade für uns waren.

Es ist tröstlich und schön, dass die Verstorbenen in ihren Nachkommen oder in Menschen, ihnen in Freundschaft verbunden waren, weiterleben, dass sie nicht in Vergessenheit geraten. Aber als Christen haben wir noch einen anderen Trost, der über das liebevolle Gedächtnis hinausgeht. Wir haben eine Hoffnung, die sich öffnet für das, was jenseits dieser Welt ist. Wir bekennen uns zu Gott, der als konkreter Mensch Jesus Christus bei uns gelebt hat, der gefoltert wurde, der Angst vor dem Sterben hatte und gestorben ist. Und er ist nicht friedlich eingeschlafen. Er hat den qualvollen Tod am Kreuz erlitten. Gott sind also alle unsere menschlichen Ängste um Sterben und Tod bekannt, weil er sie selbst durchlebt hat. Unser Gott ist mit uns gestorben, einen langsamen, schweren Tod. Aber er ist nicht im Tod geblieben. Er ist zurück ins Leben gekommen, in ein Leben, das verwandelt war und in alle Ewigkeit nicht mehr dem Tod unterworfen ist. Mit unseren Vorgängern im Glauben hoffen wir, dass mit der Auferstehung Jesu dem Tod seine Unbesiegbarkeit, seine Endgültigkeit, sein ewiger Triumph genommen wurde. Auch der Tod ist endlich und wird einmal vergänglich sein, dann nämlich, wenn Gott wiederkommen wird und sein ewiges Reich anbricht.

Hören wir, wie der Verfasser der Johannesoffenbarung den Beginn dieses ewigen Reiches vor sich sieht. Ich lese aus Offenbarung 21, die Verse 1 – 7:

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue

Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.“

Vieles von dem, wie sich der Seher Johannes das Reich Gottes, die geheilte Welt vorstellt, wird uns wahrscheinlich fremd vorkommen. Es handelt sich ja auch um eine ganz individuelle Vision, die in der bestimmten und nicht besonders viel versprechenden Lebenssituation des Johannes entstanden ist. Und doch sieht er Bilder des Trostes, des Lebens und der Fülle, die uns auch heute gut tun, die uns Hoffnung machen, die uns Kraft geben. Johannes sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde. Er sieht das neue Jerusalem, die ideale, endzeitliche Stadt, strahlend und geschmückt wie eine Braut für ihren Bräutigam. Und in dieser Stadt wohnt oder wörtlich kampiert Gott bei den Menschen. Er ist in ihrer unmittelbaren Nähe. Er entzieht sich den Menschen nicht. Sie können zu ihm kommen mit allem, was sie aus ihren früheren Leben mitbringen, mit ihren Fragen, ihren Sorgen, ihrer Traurigkeit. Er hört ihnen zu, ein letztes Mal, denn danach wird das nicht mehr nötig sein. „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn siehe, das Erste ist vergangen.“

„Siehe, ich mache alles neu,“ sagt Gott in der Vision des Johannes. „Siehe, ich mache alles neu, das ist die Kurzfassung dieses Zustandes ohne Schmerz und Leid, den Gott für immer herbeiführen wird. Wir können uns trösten, dass wir einmal alle in jenem schönen Zustand, in jener schönen Welt sein werden. Und wir dürfen darauf hoffen, dass alle, die uns voraus gegangen sind, schon teilhaben an jener schönen Welt, an dieser ganz anderen Wirklichkeit. Immer wieder erleben wir bei Menschen in der Nähe des Todes, dass sie anders werden, ganz anders. Sie sind geschwächt, und wir ahnen, dass er nicht mehr lange dauern kann. Und trotzdem scheint in ihnen etwas vorzugehen, in ihnen etwas zu entstehen, das sie als jung, als erneuert, als auf die Ewigkeit vorbereitet erscheinen lässt. Sie sind schon Menschen des Neuen. Das bleibend Neue, das Gott an ihnen getan hat, macht sie zu Bürgern jener Welt, die Johannes auf seine Weise beschreibt. Die Sterbenden haben schon gesehen, wohin sie gehen, was sie erwartet, und sie freuen sich darauf. Dass wir einmal mit ihnen in Gottes neuer Welt vereint sein werden, dass wir darauf hoffen können, das wünsche ich Ihnen und mir. Amen